

Bahamas II, April 2013

Das Wasser lesen...

Es ist schon eine gewöhnungsbedürftiges Empfinden mit 7 bis 8 Knoten Geschwindigkeit durch die flachen Gewässer der Bahamas zu segeln, manchmal wirklich nur eine Handbreit Wasser unter dem Kiel. Türkis hell



schimmert das Wasser wenn reiner Sand den Boden in ca. zwei Metern deckt, dunkel, etwas grünlich braun sind die Seegrasfelder, auch noch tief genug um sie sicher zu überqueren, doch wenn sie noch dunkler werden, wenn gar das Wasser darüber seltsam unruhig erscheint wird's zu flach. So richtig zum Fürchten wird es wenn der Meeresgrund braun bis hellbraun wird, dort führen Korallen ihr geselliges Leben in Wohnungen die härter als Stein sind.

Und die Wohnblöcke – Korallenstöcke – erheben sich unversehens und senkrecht empor bis dicht unter die Wasseroberfläche, nachts und bei schlechter Sicht unsichtbar, in den Seekarten lange nicht immer eingezeichnet. Die Wassertiefen über den Sänden verändern sich ständig Sandbänke wandern, Hurrikane zerstören Riffe, lassen Zufahrten versanden. Wer sich hier blind auf GPS und Seekarte verlässt kann leicht sein Schiff verlieren. Wir lernen allmählich die unterschiedlichen Farbnuancen zu deuten, erlangen etwas Sicherheit bei der „eyball-navigation“.

Bei schwierigen Passagen hält Helga vom Bugkorb aus Ausschau, der



Autopilot hat Pause, die Segel sind geborgen und die Motoren laufen um Manöver auf engstem Raum zu ermöglichen. Die Geschwindigkeit reduzieren wir auf drei Knoten, bei Grundberührung bleibt das Schiff dann hoffentlich – bis auf Kratzer im Lack – noch heil. Nachts an einem Ankerplatz anzukommen ist also nur selten ratsam und die Tagestouren beschränken sich so auf Distanzen, die wir sicher bei Tageslicht bewältigen können. Sogar die tiefstehende abendliche Sonne erschwert das Lesen des Wassers erheblich, das Licht dringt nicht in die Tiefe, es reflektiert und blendet, beleuchtet die Küste wunderschön und verbirgt gleichzeitig Sandbänke und Riffe.



Und so beschränken sich die Tagestouren meist auf ca. 40 bis 50 NM, Anker auf gleich bei Sonnenaufgang, Kaffee kochen können wir auch unterwegs.

Exuma Islands I



George Town ist der Hauptort der Exumas, einer Inselgruppe am östlichen Rande der Great Bahama Bank. Die Exumas bestehen aus ca. 360 einzelnen Inseln, die meisten davon unbewohnt. Die Bank selber erstreckt sich über



300 Meilen weit, an ihren Rändern fällt der Meeresgrund steil ab auf 700 bis

1000 Metern; wie eine riesige Hochebene liegt die Bank mit bis zu 10 Metern Wassertiefe auf dem steil aufragenden Unterwasserberg. Die Inseln liegen meist randständig nach Osten, auf der einen Seite rau, felsig, steil abfallend, auf der Westseite mit Stränden, Flachwassergebieten, Riffen und viel Schutz für den Segler.



Ca. 40 NM hatten wir von Conception kommend zu segeln, die Wettergötter der Bahamas waren uns gnädig, Sonne, den Wind von achtern, eine schnelle und genussreiche Reise sowie noch gutes Licht beim Erreichen der riffreichen 5 NM langen Zufahrt zur Stadt.

George Town

Über George Town hatten wir einiges gelesen, bis hierher kommen die US-Amerikaner mit ihren Yachten, viele bleiben hier nur ein kleiner Teil reist weiter in den Süden; es gibt mehrere geschützte Ankerplätze an denen sich



Seglergemeinden bilden mit Beach Volley Ball, Grillabenden und Geselligkeit.



Manche Boote sind schon jahrelang hier... Der Ort ist natürlich nur ein Dorf mit 1000 Einwohnern, acht Kirchen, einem Hospital, Polizei und Zoll, Tankstelle und einem gut sortiertem Supermarkt, der alle Waren aus den USA



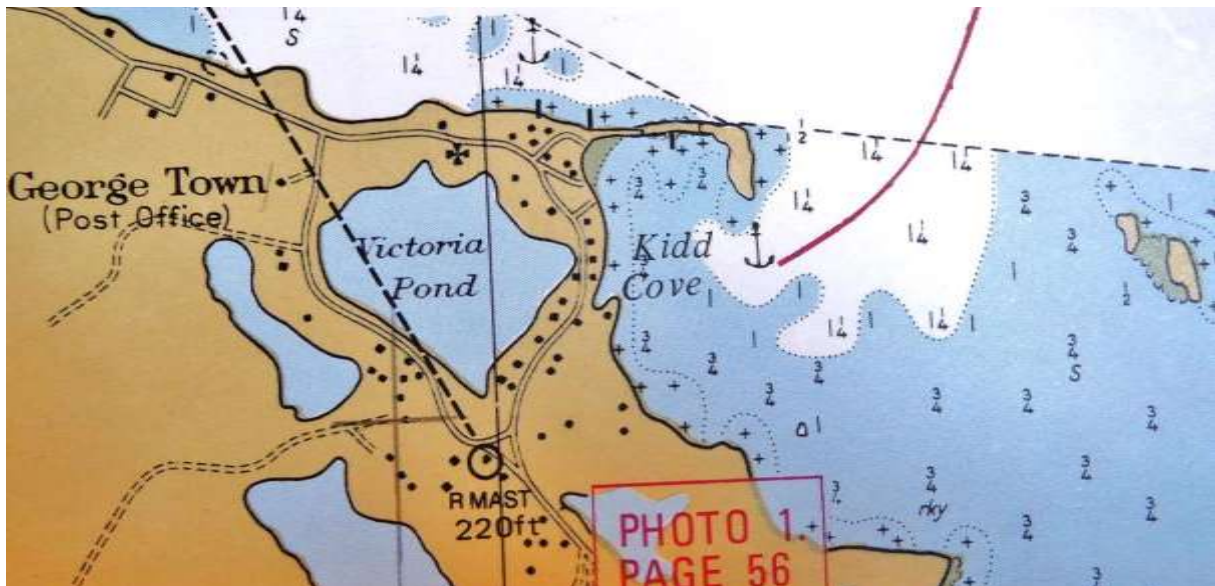
importiert, lokale Produkte werden kaum angeboten.

Ein Highlight der Saison steht bevor, die Family Regatta, an welcher ausschließlich die traditionelle Workboats teilnehmen. Die größeren Boote mit zehn Mann Besatzung, die ihr Körpergewicht zum Austrimmen mit Hilfe langer Bretter nach Luv bringen. Große Segel wurden damals benutzt, denn

voll beladen brauchten diese Schiffe den Antrieb vergleichsweise mächtiger Segel.



Von der eigentlichen Regatta haben wir nicht mehr viel mitbekommen. Geflohen sind wir! Ab dem Vorabend der Regatta wurde am Strand von Kidd Cove, unserem Ankerplatz, gefeiert. In den Tagen zuvor errichteten die Handwerker Bretterbuden nur für dieses Fest und dennoch solider als so manches Wohnhaus der ärmeren Leute.



Und mit mächtigem Getöse wurden dann die Musikanlagen in Gang gesetzt, so als wollten sie auch die Nachbarinseln teilhaben lassen... In der Entfernung von nur 300 Metern zu unserem Ankerplatz bebte die eigene Bauchdecke, selbst Taubheit und Oropax zusammen reichen nicht aus um Schutz vor dem immensen Schalldruck zu bekommen.

Die Häuser von George Town sind um den Victoria Pond herum gruppiert, der mit dem Dingi von See aus zugänglich ist; sehr praktisch denn der Supermarkt und die Tankstelle haben jeweils einen eigenen Steg für die Beiboote der Kunden und Landbesucher. Die Zufahrt ist bei dem



vorherrschenden Südost Wind eine sehr nasse Angelegenheit, ein kurze steile See baut sich auf und die Insassen kleinere Dingis werden mit Gischt

überschüttet, die Einkäufe durchnässt, wohl dem der wasserdichte Sack mitgebracht hat, ein Müllsack hilft auch schon.

Die wenigen Straßen des Ortes sind gesteckt voll mit Autos, denn nur hier gibt es Läden, Restaurants, Behörden und das Fährschiff. Die meist flachen kleinen Gebäude sind schlicht aber farbenfroh, die anglikanische Kirche



betreibt die Schule und das Hospital. Nur eine Apotheke ist kurioser Weise nicht zu finden; sie liegt 6 Meilen weiter nördlich, ein Holzverschlag in einem Kramladen an der Straße nach Nordwesten. Öffentliche Verkehrsmittel sind nicht in Sicht, doch per Anhalter wird hier ein jeder schnell mitgenommen, meist auf der Ladefläche der beliebten Pick-Ups.

Das Einklarieren ist unproblematisch, allerdings muss man pro Boot 300 Dollar für das Cruising Permit bezahlen. Es ist für ein Jahr gültig. Das Visum jedoch nur für drei Monate... Internet gibt es auch, ein flacher Holzschuppen bietet eine schnelle Verbindung für 5Dollar pro Tag an, die offenen WLAN Verbindungen in der Bucht dagegen sind sehr mühsam, langsam, brechen

immer wieder zusammen. Eine preiswerte Wäscherei ist nahe dem Steg gelegen, willkommene Gelegenheit die Bettwäsche und Polsterbezüge auf zu frisken.

Jumentos Islands

Einen Tag nach unserer Ankunft in George Town kommt Josef mit seiner



RAIN an und ankert neben uns. Josef haben wir das erste Mal in Katakolon, Peleponnes vor 5 Jahren getroffen, er war mit seinem Trimaran GERONIMO unterwegs, wir noch mit unserer kleinen TWIGA; seither ist der Kontakt per Email lebendig geblieben, einmal hatten wir ihn bei sich zuhause am Mondsee besucht, jetzt treffen wir uns in der Karibik wieder und segeln in den folgenden 10 Tagen gemeinsam. Josef ist mit seiner RAIN, einem schnellen 39 Fuß langem Katamaran aus Florida gekommen, gemeinsam segeln wir zu den Jumentos, eine von Seglern nur selten besuchte Inselkette am Südrand der Great Bahama Bank. Der Weg zu der Bahama Bank führt durch eine enge und flache Passage zwischen Little Exuma Island und Hog



Island, 16 Meilen südöstlich von George Town. Der Wind hat gnädiger Weise

auf Nordost gedreht; zwei Stunden vor Hochwasser kommen wir zur Passage, müssen noch eine Stunde warten, bis wir vorsichtig zwischen den Inseln passieren können. Die meisten Monos können wegen ihres Tiefganges noch nicht einmal bei Hochwasser diese Passage nehmen, ein Umweg von ca. zwei Tagestouren ist für diese Schiffe erforderlich. An der Westseite der Passage bleibt das Wasser sehr seicht, es ist später Nachmittag und wir bleiben dort über Nacht vor Anker, denn auch mit GPS und guten Karten ist die Passage über die flache Great Bahama Bank nur tagsüber und bei guter Sicht zu empfehlen. Mit einem Freund zu segeln hat u.a. auch den Vorteil, dass wir gegenseitig Bilder unserer Schiffe unter Segel machen können, solche Bilder sind ansonsten Mangelware...



Josef kommt von hinten auf, sein Schiff ist so fix, dass er uns in zehn Minuten passiert hat, wir sind mit sechs, er ist mit acht Knoten unterwegs.



Schnell ist er vorüber und an diesem Tag mehr als eine Stunde vor uns am Ankerplatz bei Flamingo Cay. Unbewohnt mit langen Stränden, die sich mit felsigen Küstenabschnitten abwechseln, bietet diese Insel guten Schutz und eine schöne Landschaft, sowie eine Höhle am Westufer. Wir verweilen hier jedoch nicht, denn die Wettervorhersage zeigt, dass demnächst der Wind wieder auf Südost drehen soll, also wollen wir zunächst zum südlichen Ende des Archipels.

Die Inseln der Jumentos ziehen sich in einem Bogen von Nord nach Süd, westlich liegt die Bahama Bank, östlich tiefe Gewässer. Das Land ist schmal, felsig, karg und zumeist unbewohnt; nur wenige Inseln haben mehr Breite als einen Kilometer. Nach Osten hin sind die Küsten felsig-abweisend, scharfkantiges Karstgestein wechselt mit ausgewaschenem Sandstein. Die Passagen zwischen den Inseln sind überwiegend schmal, mit Felsen durchsetzt und lassen die Tide mit Strömungsgeschwindigkeiten bis zu 4 Knoten hindurchrauschen. Bei stärkeren Ostwinden sollen in diesen Zufahrten hohe, steile Grundseen vorherrschen, die ein Hindurchsegeln unmöglich und die nahe Passage gefährlich machen. Uns haben die Meerestgötter anscheinend ins Herz geschlossen, denn wir reisen mit bequemen 15 Knoten achterlichem Windes in Lee der Jumentos nach Süden zum Ragged Island, der südlichsten und einzigen dauerhaft bewohnten Insel dieses kleinen Archipels.

Ragged Island



Südlich von Ragged Island liegt die South Side Bay, die in ihrem nordwestlichen Winkel guten Schutz bietet. Im Osten liegen Sandbänke, die



bei Ebbe trocken fallen und kleine Inseln, die in der Durchfahrt zwischen Great Ragged Island und Little Ragged Island liegen. Passierbar ist dieser Weg allerdings nur für sehr kleine Boote.



In der Enge zwischen den Inseln finden wir Conch Muscheln, die wir für das Dinner mit Josef einsammeln. Eine Muschel ergibt in etwa 200 Gramm Fleisch, das sehr fest ist und einen eigenen, zarten Geschmack hat. Um an das Fleisch heran zu kommen muss man die Muschel in der dritten Windung unterhalb der Spitze aufschlagen. Darunter liegt der Bereich in dem der

Muskelfuß des Tieres an den harten Kalk und Perlmutterpanzer der Schale angewachsen ist; in den geschlagenen Schlitz wird ein dünnes Messer



eingeführt und der Muskel von der Wand gelöst, dann kann man das Tier aus seinem Gehäuse ziehen und zubereiten. In den Bahamas wird meist ein Salat aus dem klein geschnittenen Fleisch mit Tomaten, Paprika, Zwiebel und einer Öl – Zitronenmarinade zubereitet. Aber natürlich kann man das Conch Fleisch auch zartklopfen, braten, grillen etc... Diese Muschelart ist nicht geschützt, sie wird in großen Mengen von den örtlichen Fischern für den lokalen Bedarf eingesammelt. Die Schalen liegen in Hügeln im Wasser an den Anlandungsplätzen; früher hatte man noch Kalk aus den Muscheln gebrannt, heute gibt es dafür keine Verwendung mehr.

Auf der Bahama Bank wird professionelle Fischerei mit größeren Kuttern betrieben, die von Long Island kommen. Die Bewohner von Ragged Island betreiben in der Saison nur Hummerfang, die Beute wird in die USA verkauft; diese Abhängigkeit hatte vor einigen Jahren zu großer Armut geführt, als die in der USA-Wirtschaftskrise die Nachfrage nach Hummer einbrach und die örtlichen Fischer mit dem Ertrag nicht mehr den Treibstoff für ihre Boote bezahlen konnten. Weitere Exportartikel gibt es nicht und die wenigen Gäste die kommen sind Segler, die noch nicht einmal einen Laden vorfinden in dem sie Geld lassen können.

Am Ufer der South Bay hat Perry sein Haus und Grund. Irgendwann musste mal ein Flugzeug hier notwassern, ein riskantes Unterfangen das aber gelang, denn Perry konnte den Rumpf bergen und ihn in den Dachstuhl seines Hauses integrieren, ein Schlafzimmer das schon einmal über den Wolken war.



Perry möchte sein großes Ufergrundstück nutzen um dort ein Urlaubsresort zu errichten. Eine neue Landebahn für größere Flugzeuge wurde gerade fertig gestellt, sowie eine Straße über die gesamte Länge der Insel(ca. 9 KM),



Zweck der Investition war eine Infrastruktur für die Bekämpfung des Drogenschmuggels durch Flugzeuge zu schaffen, aber natürlich ließe sich diese auch zivil nutzen. Der Ort, Duncan Town, ist eine lose Ansammlung flacher Häuser, am östlichen Ufer liegt eine stillgelegte Saline, eine kleine



Schule- „all ages“- gibt es und zwei Autos. Von den Einwohnern ist nicht viel zu sehen, einige sitzen vor den Türen, sind zu einem freundlichen Plausch aufgelegt. Die meisten Häuser sind verschlossen, einige verfallen, nur selten



sehen wir Anzeichen von Renovierungen. Am Ostufer, zu der Bahama Bank hin breiten sich Mangroven aus, im Norden zieht ein fjordartiger flacher Meeresarm durch das Karstgestein. Einige Grundstücke zeigen Gartenbau für die Selbstversorgung. Eine darüber hinausgehende Landwirtschaft ist nicht erkennbar, mit Ausnahme der zahlreichen Ziegen, die allerdings einen

verwilderten Eindruck machen. Die Wanderung über die asphaltierte Inselstraße hat uns ermüdet; zwei Frauen sitzen auf den Treppen ihres Hauses, wir grüßen im Vorbeigehen. Eine Minute später kommen die beiden mit ihrem Pick UP hinterher und bieten uns die Fahrt zurück South Side Bay



an. Natürlich nehmen wir dankbar an. Plauschen wollen die beiden auch nicht; schlichte Aufmerksamkeit und Freundlichkeit hat sie bewogen uns zu fahren.

Jamaika Cay

Nach zwei Tagen gehen wir wieder Anker auf. Der Wind hat auf Südost



gedreht, ideal um an den Jumentos entlang in Richtung Norden zu segeln. In der Mitte der Inselkette liegt Jamaika Cay. Die Insel ist in Privatbesitz und gehört Perry von Ragged Island. Er ist hier in den sechziger Jahren aufgewachsen, seine Familie stellte die einzigen, wenigen Bewohner. Fischfang, Seehandel, Gartenbau betrieben sein Vater und seine Mutter, Touristen gab es zu der Zeit noch nicht in so entlegenen Gebieten. Jamaika Cay verfügt über einen Frischwasserbrunnen. Die Familie zog dann nach George Town, die Kinder mussten zur Schule, doch Perry kam als Erwachsener in den neunziger Jahren zurück und begann das Elternhaus



auszubauen, Bungalows für Gäste zu errichten, für Yachten sollte eine Treibstoffversorgung bereitstehen, große Pläne für eine kleine Insel.

Irgendwann erlahmte der Eifer, die Gäste blieben aus, Perry zog nach Ragged Island und das Begonnene zerfällt wieder. Rodungen sind überwuchert, Steinhäufen zeugen von der Mühe den felsigen Untergrund zu ebnen, verrostete Baumaschinen, ein Generator, sogar ein alter Rasenmäher



zerbröseln zu rostigem Schrott. Im Haupthaus stehen noch zwei Poolbillardtische, ein eigenartiges Ensemble vergangener Träume.



Ein kleiner Sandstrand an der Westseite, scharfkantige Karstfelsen an der Ostseite auf denen die üblichen Hinterlassenschaften der Brandung ruhen. Haufenweise Gummilatschen und Schuhe, Treibholz und Tauwerk und dekorativer Weise auch ein durchgerostetes, kugeliges Seezeichen, bar jeder



Farbe, dicht vor dem Zerbröseln. Die Brandung gischtet hier hoch auf, bei Sturm wird die ganze Insel davon eingesprüht.



Klangvolle Singvögel gibt es und Echsen, die sich besonders bei den alten



Baumaschinen wohlfühlen. In der Mitte der Insel, auf einem Hügel steht



ein sternförmiges Betongebäude mit 5 Zacken, der Boden ist sauber gefliest, die Decke wird von fünf Betonsäulen gehalten, die mit Gold-Graffiti besprüht sind, Partyraum mit herrlichem Blick und Hurrikan Bunker in einem.

Der Ankerplatz vor dem Haus ist gut geschützt, eine kleine Insel vorgelagert, der sandige Ankergrund bedeckt mit etwas Gras und schmackhaften Conch, das Wasser glasklar und außer der Rain und der Twiga liegen keine anderen Boote hier. Weiter draußen auf der Bank liegen zwei Fischkutter, doch der Raum vor Jamaika Cay kann nur von flachgehenden Yachten benutzt werden. Am späten Nachmittag ein Schreck: unser Beiboot treibt schon einige hundert Meter weiter Richtung Nordwesten, ich hatte vergessen die Leine zu sichern...



Josef hat sein Dingi parat und so können wir unseres wieder einfangen bevor es entschwindet oder von den Fischern gegen teures Geld geborgen wird.

Water Cay



Im Norden der Jumentos liegt Water Cay, eine langgezogene schmale Insel mit einem steilen Hügelzug, spärlicher Vegetation und natürlich unbewohnt. Eine gut geschützte und bei Seglern beliebte Ankerbucht ist an der Nordwestseite gelegen, graue Felsen, weiß leuchtende Sandsteinklippen,



grünes Buschwerk geben Farben und Kontraste. Menschen sind nur direkt am Strand vor den Booten, weiter weg kann man lange wandern ohne jemanden zu begegnen. Wunderbar, dass es auch heute in einer überfüllten Welt noch Orte mit Weite gibt.



An der Ostseite liegt ein ca. 70 Meter langer brauner Schatten unter der Wasseroberfläche, ein künstliches Riffe, geschaffen vom Menschen durch eine Strandung vor ca. achtzig Jahren. Vom Schiff ist an der Oberfläche nichts mehr zu sehen und leider haben wir Brillen und Schnorchel nicht auf diesen

Ausflug mitgenommen. Nur ein doppelter Eisenpoller ist von dem Wrack abgerissen worden und liegt nun frei auf dem trockengefallenem Teil des



Riffes. Das Wrack selber ist auf keiner Seekarte vermerkt, diese Mühe macht man sich nur wenn es so gelegen ist, dass mit Bootsverkehr gerechnet werden muss.

